Schwartz, Eduard
Rede auf Hermann Usener

PA
85
U8S34

Kl 7519
3.71

Rede auf Hermann Usener

von

E. Schwartz

Gehalten in der öffentlichen Sitzung der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen am 5. Mai 1906

Abdruck aus den Geschäftlichen Mittheilungen 1906 Heft 1

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1906

Rede auf Hermann Usener

von

E. Eduard Schwartz

Gehalten in der öffentlichen Sitzung der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen am 5. Mai 1906

Abdruck aus den Geschäftlichen Mittheilungen 1906 Heft 1

Berlin
Weidmannsche Buchhandlung
1906

PA
85
U8S34

LIBRARY
739100
UNIVERSITY OF TORONTO

Rede auf H. Usener

von

E. Schwartz

Gehalten in der öffentlichen Sitzung am 5. Mai 1906

Am 21. October 1905 ist Hermann Usener von uns gegangen. Schon vor einigen Jahren hatte er die Direction des philologischen Seminars aufgegeben und las nicht mehr regelmäßig: der Rest seines Lebens, so dachte er, sollte ganz den religionsgeschichtlichen Arbeiten gehören, die ihm zum Mittelpunkt seines Schaffens und seiner Pläne geworden waren. Er mußte um so mehr darauf aus sein die Frist zu nutzen, als der Verlust des einen Auges, die dringende Notwendigkeit das andere zu schonen ihm die Arbeitszeit in kleinen Rationen zuwiesen, nachdem er Jahrzehnte lang, wie ein unumschränkter König, ohne die Stunden zu zählen mit Tag und Nacht geschaltet und gewaltet hatte. Am 23. October 1904 feierte er seinen 70. Geburtstag, begeisterte Freunde und Schüler von Neuem begeisternd; eine gefährliche Krankheit, die ihn bald darauf befiel, überstand er zur Ueberraschung aller schnell und wie es schien, völlig; ja als fienge das Leben noch einmal für ihn an, warf er sich, kaum genesen, mit doppeltem Eifer in die Arbeit, plante zu allem anderen eine Geschichte der Philologie zu schreiben: da klopfte der Tod zum zweiten Mal an seine Tür und kehrte diesmal nicht wieder um; nach kurzer Krankheit nahm er ihn rasch und schmerzlos hinweg.

Wenn ich es wage Zeugniß abzulegen von dem was Usener seinen Schülern, zu denen ich mich zählen muß und will, und unserer Wissenschaft gewesen ist, so bin ich mir der Gefahr manchen zu enttäuschen wohl bewußt. Denn von der Seite des Usenerschen Wesens und Wirkens kann ich nicht eingehend sprechen, die jetzt am wuchtigsten, alles überragend, sich denen zur Betrachtung darbietet, die sein Gedächtniß bewahren und erneuern. Es wieder-

holt sich bei ihm das was immer eintritt, wenn es durch den Verlust eines Großen leer geworden ist um uns: die letzten Jahre, des Greises Art und Treiben beherrschen noch die allgemeine Empfindung, als setzte sich das Leben des Verstorbenen unmittelbar und ununterbrochen in den Herzen der Zurückgebliebenen fort. Useners Beschäftigung mit Mythologie reicht weit zurück, bis in den Anfang seiner Bonner Lehrthätigkeit, die er 1865 begann, aber es dauerte lange bis er nach seinem ersten Versuch, dem Aufsatz über Kallone, seine Ideen in breiterer Erörterung öffentlich vorlegte, und erst am Ende der 80er Jahre richtete sich sein Lehren und Schreiben mit einer immer weniger sich teilenden Energie auf das Ziel, der κτίστης einer neuen mythologischen Wissenschaft zu werden. Es kann sein, daß eine nicht unbedenkliche Krankheit, die ihn 1883 zwang ein halbes Jahr zu feiern, zuerst ihn daran erinnert hat, daß es Zeit sei die Linien seiner Forschung, die er bis dahin nicht weit genug hatte ausdehnen können, zusammenzuziehen, den Abschluß seiner Gedankenreihen nicht mehr wieder und wieder hinauszuschieben und wenigstens das Problem scharf formuliert der Nachwelt zu hinterlassen, das ihm allmählich am meisten ans Herz gewachsen war, die Frage nach der Entstehung der mythologischen Formen und des mythologischen Denkens überhaupt. Als er in diese letzte Periode seines Lebens eintrat, war an Stelle des Geschlechts der 60er Jahre, das seiner Mythologie mit wenigen Ausnahmen kühl gegenüberstand, eine andere Generation, ein anderes Publicum herangewachsen, das alles was Religionsgeschichte hieß und heißen wollte, mit Eifer aufnahm und betrieb; es kam direct aus der Zeit heraus, daß der Philologe, der in jungen Jahren über das Fach der Mythologie, mit dem die Collegen nichts rechtes mehr anfangen konnten, seine originellste und tiefsinnigste Vorlesung in immer neuer Umschmelzung hielt, nunmehr zum κορυφαῖος einer neuen, aus der Philologie hervor und herausgewachsenen Disciplin wurde, die nicht mehr Mythologie, sondern Religionswissenschaft hieß. Wo irgend Usener jetzt auftrat, wirkte er als berühmtes, Nachfolge heischendes Vorbild weit über die Kreise der engeren Zunft hinaus. War einst der alte Welcker wie ein vates des classischen Hellenentums in Bonn umhergewandelt, so erstand derselben Hochschule in dem greisen Usener wiederum ein Prophet, mit anderer Predigt und anderen Zielen, aber dem Vorgänger gleich an ehrfurchtgebietender, heiliger Würde, wie sie der Geist denen giebt, die sein Feuer jung und wärmend bewahren auch wenn sich der Schnee des Alters ihnen aufs Haupt gelegt hat.

Es war der hoheitsvolle Abschluß eines Lebens, in dem das Gemeine und Gewöhnliche nie eine Stätte gefunden hatte, und es kann nicht anders sein als daß die Erinnerung daran zunächst am stärksten nachzittert. Und doch hoffe ich sie nicht zu stören, sondern zu vertiefen, wenn ich statt des Greises das Bild des Mannes hervortreten lasse, dessen Züge mir und manchem anderen vertrauter sind, weil wir sie geschaut, als wir jung waren.

Gewiß, er hätte als Mann und Greis nicht eine so staunenswerte Arbeit an Volksglauben und Volkssitte gewandt, würde seinen Forschereifer nicht so wesentlich auf diejenige Sphäre der Religion gerichtet haben, in der das mythologisch-rituelle Element das individuell-ethische überwiegt, um nicht zu sagen erstickt, wenn er nicht aus seiner Jugend eine starke Empfänglichkeit, ein feines Ohr für die geheimnißvollen, in romantischem Zauber versteckten Töne der Volksseele mitgebracht hätte. Usener stammte nicht umsonst aus dem traulichen Winkel zwischen Rhein und Main, wo ein Völkchen haust, in dem Herbes und Liebliches, ungestüme Rauhheit und spröde Keuschheit der Empfindung sich gar seltsam mischen, aus dem Welcker, Riehl, die Brüder Grimm hervorgegangen sind. Er rühmte sich seines Stammes, es erfüllte ihn mit provinzialem Stolze, wenn er beim Durchstöbern von Superintendenturberichten seiner nassauischen Heimat auf einen recht drastischen, unverfälschten Zug alten Aberglaubens stieß. Die Nachklänge der Heidelberger Romantik wirkten, wenn auch wohl nur mittelbar, auf den jungen Studenten stark ein; in seinen mythologischen Vorlesungen kam Creuzer sehr gut weg, während auf den bäurischen Rationalisten J. H. Voß ein Ungewitter nach dem anderen hinabfuhr. In das romantische Wesen fügte sich organisch ein starker philosophischer Zug ein, der ihn von früh auf dazu drängte sich über die letzten Gründe und Zwecke des eigenen Tuns und Treibens klar zu werden; er hat jene merkwürdige Conception erzeugt, die in der Rectoratsrede von 1882 über Philologie und Geschichtswissenschaft niedergelegt ist, daß alle philologische und historische Forschung nur die Vorstufe ist einer Wissenschaft vom Menschen, die die allgemeinen für die Menschheit selbst gültigen Gesetze erforscht und feststellt. Es war Usener mit dieser philosophischen Romantik bitter Ernst; seine metrischen Untersuchungen steckten sich gradezu das Ziel wenigstens den indogermanischen Urvers zu finden: in der Mythologie gieng er zwar vom Griechischen aus und kehrte immer wieder dahin zurück, aber seine Absicht war es keineswegs die Entwicklung der griechischen Religion von ihren ersten Rudimenten an bis zu der ein-

samen Höhe zu schildern, welche die Größten der Hellenen erreichten, sondern er wollte die Urformen des mythologischen Denkens überhaupt, sei es auch nur ahnend, erreichen.

Der Schwung dieser in aetherfreie Fernen sich hinaussehnenden Gedanken muß jeden erfassen, dem unsere Wissenschaft mehr ist als ein Spiel der Verstandes; und doch wird vielleicht manchem die Luft zu dünn, läßt auch solche denen das empirische Vergnügen am historischen Forschen zur inneren Rechtfertigung nicht genügt, der Glaube nicht los, daß die unendlichen Werte an die bestimmten, concreten Erscheinungsformen des historischen Lebens und Geschehens gebunden sind und nur zu leicht verdampfen, wenn man sie daraus entläßt. Auch derartigen Naturen ist Usener ein Führer geworden und wird es bleiben, so lange es eine Philologie giebt. Im Leben, in der Arbeit war ihm die Philologie nicht, wie in der Theorie, das Werkzeug einer transcendenten Wissenschaft; es ist kein Zufall, daß seine erste mythologische Abhandlung aus einem technisch-philologischen Textproblem hervorgewachsen ist. So tief die Romantik in ihm saß, er war doch der geborene Philologe, der Philologe im bestimmtesten Sinne des Wortes, der sich wohl fühlt in den spinösen Fragen der technischen Grammatik, der nicht ruht und rastet bis er der Räthsel eines Textes Herr geworden ist, unerbittlich sich von allem Rechenschaft ablegend, worüber der Dilettant leicht hinweggleitet, der den Text nur zu etwas 'braucht'. Gerade weil Usener durch den ursprünglichen Ungestüm seines Wesens, durch die Weite der Ziele die er sich steckte, vor aller Pedanterie sicher war, konnte er die speciell philologische Art die in ihm war, so in alles mit hineinnehmen und auf alles übertragen, wie er es that. Die gestochen feine Schrift, die mit minutiöser Sorgfalt formulirten Citate, ein sorgfältiges Bewahren aller historischen Orthographie, ein Absuchen der Druckfehler, das es an Peinlichkeit mit Lagarde aufnehmen konnte, das waren alles vielleicht oberflächliche, aber untrügliche Symptome einer durch und durch grammatisch-philologischen Natur. Er bezauberte auch Fernerstehende durch die wuchtige, schweren Wissens immer volle Art, mit der er gewöhnliche Dinge und Lebensformen dadurch interessant machte, daß er sie auf ihre Ursprünge zurückführte, wobei ihm jedes dilettantische Raten und Schwatzen ein Greuel war: das ζητεῖν, das nun einmal zum γραμματικός gehört, steckte ihm im Blut. Seine Arbeitsmanier war immer philologisch, d. h. er gieng vom Text, von der unverstandenen Stelle aus und zog dann die Kreise weiter und weiter, wies nöthig war und ihm in den Sinn kam: und von

dem Philologenfehler sich dabei zu verlieren und nicht fertig zu werden, war er keineswegs frei.

Diese angeborene philologische Begabung hat Usener bis tief ins Mannesalter hinein die Wege gewiesen. Frühzeitig verwaist, im Besitz eines Vermögens das äußere Sorgen von ihm fern hielt, konnte er seine Studien breit anlegen: was praktisch daraus wurde, kümmerte ihn nicht, und auf die, wie man jetzt sagt, zielbewußten Leute, die mit ihrer Arbeit Carriere machen wollen, hat er immer mit Verachtung hinabgesehen. Der arme, unglückliche Kayser in Heidelberg, den wenig Wissenschaft und viel Musik über ein verkümmertes Leben trösteten, war ihm mehr älterer Freund als Lehrer: Useners Pietät und Gerechtigkeitssinn hat ihm mit der Sammlung seiner Aufsätze und seiner Vita ein Denkmal gesetzt, das ihn noch mehr ehrt als Kayser selbst. Dagegen wirkte Leonhard Spengel in München sehr stark ein; Plato, Isokrates, Demosthenes, die antike Rhetorik sind die Gebiete in denen Usener gradezu Spengels Arbeiten fortgesetzt hat oder durch seine Schüler hat fortsetzen lassen. Spengel wies der platonischen Forschung zuerst einen Weg der, von den Schleiermacherschen und Hermannschen Constructionen unabhängig, in neue und unbebaute Gebiete hineinführte; er stellte den Schriftsteller Plato den man bis dahin isolirt hatte, mitten in das attische Leben des 4. Jahrhunderts hinein und faßte zuerst den großen Gegensatz zwischen Rhetorik und Philosophie, der vom 4. Jahrhundert ab die antike Bildung bald nach der einen, bald nach der anderen Seite drängt. Es muß wohl Spengels Einfluß zugeschrieben werden, wenn Usener in späteren Jahren einen so sicheren Blick für die nicht immer an der Oberfläche liegenden Bildungstendenzen der griechischen philosophischen Litteratur hatte. Wichtig war für den grammaticus der immer bis zu den Quellen vordringen mußte, daß er in München eine Bibliothek von Handschriften kennen lernte: der alte Florentiner Pietro Vettori, zu dessen Füssen einst, im 16. Jahrh., so viele junge Deutsche gesessen hatten um Griechisch zu lernen, wurde nun durch seine Abschriften und Collationen, die auf der Münchener Bibliothek lagen und schon von Spengel eifrig ausgenutzt waren, zum zweiten Mal ein Lehrer eines Jünglings aus dem Lande hinter den Alpen: wenn ich gelegentliche Aeußerungen Useners richtig verstanden habe, hat ihm die enge Verbindung von Handschriftenkunde und philologischer Kritik, die den großen Bibliothekar der Laurenziana so auszeichnet, einen um so größeren Eindruck gemacht, weil er den Mann unmittelbar aus seinem handschriftlichen Nachlaß kennen lernte. An das auf München folgende Göttinger

Semester, 1855/6, dachte er ungern zurück: der erschütternde Eindruck von C. F. Hermanns und Schneidewins plötzlichem Tod, der Abscheu vor Leutschs stroherner Citatenweisheit, ein Typhusanfall, den er der schlechten Göttinger Kost zuschrieb, und der ihm durchaus nicht zusagende genius loci kamen zusammen um ihm diesen Winter zu einer frostigen Erinnerung zu machen. Doch begeisterte ihn eine Vorlesung von E. Curtius über alte Länder und Völker so, daß er auf dem Krankenlager die von den Freunden nachgeschriebenen Hefte las. In Göttingen hat er auch seine Erstlingsschrift verfaßt, die Quaestiones Anaximeneae, die die Löwenklaue des künftigen Meisters deutlich zeigte: das Büchlein wurde vom philologischen Seminar zum Andenken an die so schnell dahingerafften Lehrer Hermann und Schneidewin herausgegeben. Dann schloß er seine Studien in Bonn ab. Der Verkehr mit Brandis hat die Neigung zur alten Philosophie jedenfalls sehr verstärkt; vermutlich ist durch ihn Usener zu eingehender Beschäftigung mit den Erklärern des Aristoteles geführt, in denen er erstaunlich belesen war: zu einer Zeit wo diese Litteratur nur in den editiones principes des 16. Jahrhunderts vorlag, war das keine Kleinigkeit. Wann die Studien über griechische Nationalgrammatik begonnen wurden, kann ich nicht sagen; sie haben ihn nachher in der Greifswalder Zeit viel beschäftigt.

In Bonn trat Usener in den Bannkreis Ritschls: als reifer, mit Ideen und Plänen beladener Student empfand er die fascinirende Persönlichkeit des großen Zauberers der Methode mit einer Gewalt die bis zuletzt bei ihm vorgehalten hat. Was Usener durch sich selbst aus dieser Wirkung gemacht hat, wird immer ein einziges Zeugnis für den Adel und die Größe seiner Natur abgeben. Wie Ritschls verführerische Kunst des Katechisirens in Useners Händen zur sokratischen Maeeutik sich umwandelte, die den Schüler keineswegs bloß von der Seite des Intellekts faßte, so setzte er an Stelle des übermüthigen Spruches daß mit der Methode sich alles herausbringen lasse, das stolze Axiom daß jede Geschichtswissenschaft nur insofern Wissenschaft sei, als sie Philologie sei, d. h. als sie basiert sei auf dem genauesten, nur durch Sprachkunst und Sprachempfinden zu erreichenden Verstehen des geschriebenen Worts. So konnte nur jemand lehren, dem die Methode nicht Selbstzweck war; und es konnte nur der der classischen Philologie das Privileg des einzigartigen Stoffes entreißen, der ihr die vornehme Pflicht zuwies nicht nur ihren jüngeren Schwestern, sondern der Geschichtswissenschaft überhaupt in

concreto zu zeigen mit welchen Mitteln und auf welche Weise geschichtliche Erkenntniß gewonnen wird.

Als Usener zum Mann heranreifte, waren Boeckh und Welcker Greise, die ihres Lebens Höhe und Arbeit hinter sich hatten. Das Hellenentum W. v. Humboldts fieng an der Vergangenheit anzugehören. Lachmann persönlich war nicht bei der lateinischen Poesie stehen geblieben und hatte in die Forschung über das griechische Epos mächtig eingegriffen, aber es ist nicht zu leugnen daß er, nicht zum Vorteil der Sache, von der Germanistik aus zu Homer gelangt war; einen ebenbürtigen Fortsetzer fand er auf diesem Gebiete zunächst nicht. Er war es auch, der die classische Philologie zuerst in das N. T. hineinführte: weil die Philologen ihm zu folgen keine Lust und keinen Mut hatten, rückte die elendeste Kärrnerarbeit — um Useners Ausdruck zu gebrauchen — an die Stelle seiner Textkritik des N. T., die, bei allen durch schlechtes Material verschuldeten Irrtümern, die Wege gewiesen hatte. Lachmanns fundamentale Untersuchung über die Priorität des Marcusevangeliums steckten die Theologen als billigen Gewinn ein, ließen sich aber nicht abschrecken ihre Hirngespinnste dran zu hängen: die Philologie schwieg auch hier. Dagegen drängten Lachmanns und Haupts Arbeiten über lateinische Poesie die römische Litteratur in den Vordergrund des Interesses, und Ritschls Plautuskritik jagte die jungen Talente geradezu massenhaft in das Altlatein hinein. In der römischen Geschichte traten seit Niebuhr die wissenschaftlichen Probleme in scharfer Bestimmtheit heraus, da hier die Rechtsgeschichte und die Epigraphik zeigten, wo das geschichtliche Leben zu suchen war: Mommsens organisatorisches Genie warb unablässig für die riesigen Aufgaben, die dieser Imperator der Wissenschaft stellte. Unterdessen wars in der griechischen Geschichte still; das liebliche, aber weder wahre noch Wahrheit zeugende Lied vom perikleischen Zeitalter und dem Untergang der hellenischen Freiheit bei Chaeronea lullte das Streben ein, die Tragoedie der gesammthellenischen Geschichte in ihrer echten Größe zu erfassen. Usener, geboren und aufgewachsen in der behaglichen Idylle eines mitteldeutschen Kleinstaats, dem Volkstum zugewandt, für das der Staat und das bewußte politische Handeln nicht existirt, fühlte den Beruf nicht in sich, dem sinkenden Interesse für das Hellenentum neues Leben dadurch zuzuführen, daß er die politischen Gebilde der Griechen verstehen lehrte; am Baume seines Geistes wuchsen andere Früchte. Damit soll nicht gesagt sein, daß er die Forderung nicht sehr ernst nahm, die Litteratur mit der Geschichte zu verknüpfen, und auf zwei

Gebieten die an der Peripherie der antiken Geschichtswissenschaft liegen, war er ein Meister: in der Chronologie, auf die ihn seine mythologischen Studien geführt hatten, die ihm aber ein Forschungsgebiet selbständigen Rechtes und Zweckes geworden war, und in den letzten Zeiten des Imperium Romanum; im Theodosianus und dem Commentar des alten Godefroy kannte er sich aus wie ein Schulmeister alten Stils im Xenophon, und sein Anecdoton Holderi ist eine Perle echter historischer Forschung.

Dagegen hat er auf anderen Gebieten der hellenischen Philologie, die zu verwaisen drohte, mächtige Impulse gegeben: man kann ohne Uebertreibung sagen daß mit ihm eine neue wissenschaftliche Aera einsetzt. Die große griechische Poesie kannte er wie Einer und genoß sie mit der Andacht die seinem Wesen so eigen war; aber seine Arbeit hielt er von der Tragoedie fern, rein kritische Einzelfragen ausgenommen, und Homer streifte er nur, wenn ihn die Mythologie in die epischen Gewässer verschlug. Es war als fühlte er sich auf dem Felde auf dem G. Hermann und Welcker ihre Bahnen gezogen hatten, als Nachfahre, und eben dies eigentümliche Verhältniß zu dem was bis dahin das Centrum der hellenischen Wissenschaft gewesen war, gab ihm die innere Freiheit um die classische Philologie mit weit ausholendem Griff aus dem Classischen, in dem sie drohte stockig zu werden, hinauszuschleudern in neue Sphären und zu neuen Eroberungen zu zwingen. Es ist schon darum unmöglich in Kürze die Wirkungen zu beschreiben, die von Usener ausgiengen, weil er vom Anfang seines Lehrens an und sonderlich in den beiden ersten Jahrzehnten seiner Bonner Thätigkeit dem platonischen Axiom daß die echte Wissenschaft nicht durch die toten Bücher, sondern durch das lebendige Wort des werdenden Lehrers zum werdenden Schüler fortgepflanzt wird und fortschreitet, in einziger Weise nachlebte, frei von jedem Gedanken an persönlichen Ruhm und ganz gefangen von der ewigen Hoheit des Forschens und Erkennens, vor der das Glänzen des Sonderverdienstes verbleicht. Nur auf eins will ich hinweisen. Bis auf Usener war die griechische Philosophie eine Domäne der Philosophen; und was durch Schleiermachers geniale Intuitionen gewonnen war, gieng unter dem harten Joch Hegelscher Constructionen zum guten Teil wieder verloren. Die griechischen Philosophen die das Große geleistet hatten, den Besten nicht nur ihres Volkes, sondern der alten Welt überhaupt eine dem Tode geweihte Religion zu ersetzen, von denen alle Wissenschaft der Hellenen und der modernen Cultur ihren Anfang genommen hat, sie waren degradirt zu Systematikern der Metaphysik, zu Mario-

netten einer Bühne auf ders nichts zu sehen gab als ein speculatives Gespenst nach dem andern. Es ist Usener gewesen der die Philologen gelehrt hat bei den antiken Philosophen nicht mehr zu fragen ob ein Dogma philosophischen Wert habe oder nicht, sie als ganze Menschen ganz zu fassen, zu begreifen daß das antike *φιλοσοφεῖν* mehr ist als das Erfinden eines Complexes dogmatischer Formeln. Von der platonischen Speculation und von der poetischen Kunst des Dichterphilosophen sprach man auch vor ihm: aber daß die platonische Akademie das erste große Centrum der mathematischen Wissenschaft im weitesten Sinne gewesen ist, das hat Usener gefunden, und alle Akademien deren Mitglieder sich bewußt sind wozu Akademien da sind, sind dem Philologen zu Danke verpflichtet, der, selbst frei von dem Ehrgeiz ein Organisator zu heißen, mit divinatorischer Sicherheit aus den Ruinen der Ueberlieferung das erste, stolzeste Vorbild einer Organisation der wissenschaftlichen Arbeit reconstruirte. Wenn irgendwo, so ist bei den zertrümmerten, zerfetzten, schwer zu deutenden Resten der altionischen und der hellenistischen Philosophie die strengste technische Philologie der unerläßliche Weg zum vollen Verstehen. Usener hat den Begriff der doxographischen Ueberlieferung geschaffen, der durch ein aus seiner Zucht hervorgewachsenes Meisterwerk jetzt jedem vertraut ist; er erkannte in den ciceronischen Schriften die Spuren eines Schulbetriebes der skeptischen Akademie, der die Tradition über die hellenistische Philosophie erst verständlich macht; was er einst allein, mit kühnem Muth, angefangen, die Aristoteleserklärer herauszugeben, das ist jetzt durch seine von ihm zu selbständigem Schaffen erzogenen Schüler zu einer monumentalen Sammlung ausgebaut. Für keins der hellenistischen Systeme fließen die Quellen so reichlich, waren sie so vernachlässigt und so unbrauchbar wie für das Epikurs: in Useners reifstem philologischen Werk liegen jetzt die Reste von Epikurs Schriften und Briefen sauber gereinigt und geordnet vor, und er selbst hat schon mit kurzen Strichen den merkwürdigen Mann und seinen Jüngerkreis gezeichnet. Er war ausgezogen um einen schweren Text zu recensiren und brachte das Bild heim eines seltenen Menschen, der in dem bunten, lärmenden Getriebe der Diadochenzeit eine Gemeinde der Stillen im Lande stiftete und eine Religion predigte und übte, die ohne Vorsehungsglauben und ohne den Stolz der Tugend lehrte den Frieden des Herzens in sich zu finden und sittliche Werte schuf ohne sie anzuerkennen.

Es war die Mythologie die Usener trieb, die Beschäftigung mit den Urkunden des Christentums, die ihn in frühester Jugend

gereizt hatte, wieder aufzunehmen. Ihn interessirte zunächst der Proceß der Paganisirung, den die anerkannte Staatskirche durchmachte zum Entgelt für die Unterdrückung des Heidentums, und es ist bezeichnend daß sein berühmtestes und populärstes religionsgeschichtliches Buch sich grade das Fest zum Gegenstande nahm, das sich, am alten Christentum gemessen, wie ein Eindringling ausnimmt, es auch thatsächlich ist, das Weihnachtsfest. Trotz einzelner Versehen ist die kühn gespannte Construction tragfest geblieben, nicht zu reden von dem was nebenbei abfiel, wie die prachtvollen Charakteristiken der echten und der unechten Kirchensäulen des 4. Jahrhunderts. Der classische Philologe der sich in die Geschichte des Christentums vertieft, verfällt leicht der Gefahr über dem hellenischen Einschlag die echtjüdischen Fäden des Gewebes zu übersehen, weil er die originale Kraft national jüdischen Glaubens und Hoffens nicht aus, ich möchte sagen, sprachlicher Anschauung kennt. Wie weit auch Usener jener Versuchung erlegen ist, ob nicht eine richtig verstandene Pietät die Pflicht hat andere Wege zu öffnen neben und auch von denen weg, die er uns vermacht hat, auf diese Fragen brauche ich hier nicht zu antworten. Denn was er geschaffen und begonnen, ist darum so echt, weil das Lebendige in ihm nicht nur und nicht so sehr der positive wissenschaftliche Inhalt ist, wie das wissenschaftliche Wollen. Usener hat nicht durch ein Programm — das kann jeder machen —, sondern durch sein Beispiel und Vorbild die Philologen gemahnt in den Denkmälern des alten Christentums mehr zu sehn als unschönen Greuel, vor dem man die Augen schließt, oder eine Raritätenkiste, aus der man entlegene Curiositäten herauswühlt, sondern sie zu bearbeiten um ihrer selbst willen; er hat denen die sich Theologen nennen, ins Gewissen geredet daß sie sich wenigstens bemühen Philologen zu werden; er hat Bresche gelegt in die gepappten und geleimten Scheidewände der classicistischen Beschränktheit, der theologischen Parteiungen, des schematischen Facultätsbetriebes, damit der Raum frei werde für die wissenschaftliche Arbeit aller die nichts wollen als die Urkunden des Werdens der christlichen Religion, der Gemeinde, der Kirche verstehen, einfach verstehen und dem Gott der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit überlassen was draus wird.

Die Philologie hat der Nation in Usener nicht nur einen Gelehrten gegeben, der die kommenden Generationen reichlich und überreichlich mit Leben gebender Arbeit versorgt hat, sie hat ihr auch einen ihrer größten wissenschaftlichen Schriftsteller geschenkt. Ihm hat es nicht geschadet daß er Jahrzehnte hindurch lateinisch

schrieb; nachdem er einmal angefangen hatte die Wasser, die er so lange aufgestaut, ausströmen zu lassen, brausten und rauschten sie mit immer neuer Kraft dahin, ja es war als würde seine Rede mit dem Alter immer voller und würziger wie firner Wein. Man merkt es den bilderreichen, das Sprachgut immer neu prägenden Sätzen an daß er glücklicher daran war als wir armen Schächer im nordischen Lande, mit unserer vom Papier gelernten Rede, die dürr ist wie der Boden auf dem wir hausen, und kalt wie die Winde die darüber fahren: Usener hatte in der Jugend am echten Born der Sprache gesessen, wie einst Jacob Grimm, und man braucht ihm nur zu lauschen, dann hört man erquickt das Murmeln der Quellen, das Rauschen der Bäume, wie in den stillen, lieblichen Tälern seiner nassauischen Heimat.

Er war nicht was man einen akademischen Redner nennt, und wollte es nicht sein. Es war gar nicht selten für uns Studenten zu spüren daß er dicht vor dem akademischen Viertel von einer Arbeit die nichts mit dem Colleg zu thun hatte, mit Siebenmeilenschritten fortgestürmt war und sich nun auf dem Katheder über die Vorlesung erst orientierte. Wir verdachtens ihm nicht; denn es gab auch Stunden von einer Weihe wie wir sie nie zuvor gekannt. Er hob den Schüler als ganzen Menschen in die Höhe, wenn er ihn im Seminar disputirend zermalmte; so straff er die Forderungen spannte, er neigte sich mit aller Wärme seiner kindlich gebliebenen Seele dem zu, in dem er einen Funken entdeckte, der sich zur Flamme anfachen ließ. Nichts lag ihm ferner als Handlanger der eignen Arbeit heranzuziehen; er ließ sich jeden entwickeln und seine Straße ziehen, bis er die erste Regung der Selbständigkeit spürte. Dann wies er eine Aufgabe zu, weit und groß gefaßt, und freute sich herzhaft, wenn der ins Wasser geworfene muthig sich durchkämpfte durch die Wellen, die über ihm zusammenschlugen. Der Schüler sollte auf eigenen Füßen stehen lernen; er griff nicht helfend ein, aber er duldete nicht daß Unklarheiten blieben und man Schwierigkeiten aus dem Wege gieng: und das Beispiel des Recken ohne Furcht, dem es wohl war, wenn die Folianten sich um ihn auftürmten wie eine Wagenburg, mahnte uns nicht zu verzagen. Wir liebten und fürchteten ihn. Wehe dem Naseweisen, der mit halbem Wissen prunken wollte: dann sprühten die dunklen Augen Blitze und einige mit Donnerstimme gestellte Querfragen brachten den Verwegenen rasch zu dem deutlichen Gefühl daß von allen Unwissenheiten die schlimmste die ist, die nicht wissen will daß sie nichts weiß. Auch wer schon des Doctors pileus und pallium erhalten hatte, gieng kaum ohne

Zittern die Treppe zu ihm hinauf; gar manches Mal entschädigte dann ein behagliches Plaudern, ein herzhaftes Lachen, es konnte auch kommen daß man so andächtig heimgieng wie nur je ein Kirchgänger, der nach der Sonntagspredigt dem Himmel einige Meilen näher zu sein glaubt. Das Größte an der großen Bonner Zeit war, daß sie nicht an einem, nicht an Usener allein hieng: es waren zwei, zwei Freunde. Ich würde mir vorlaut erscheinen, wollte ich von dieser Freundschaft Worte machen, wo der eine allein zurückgeblieben ist; aber wie wir alle in jungen Jahren uns nicht Usener ohne Buecheler und Buecheler nicht ohne Usener denken konnten, so kann ich nicht von dem Todten reden, ohne, sei es auch nur mit einem Wort, des Lebenden zu gedenken. Möchte er noch lange unter uns weilen, seine wohlverdiente Muße uns noch viel köstliche Früchte schenken: verhehlen können wir uns nicht, daß nachdem Usener gestorben, Buecheler sich vom Lehren zurückgezogen hat, eine große, schöne Epoche unserer Wissenschaft hinabsinkt; wir fühlen erschüttert daß unsrer besten Jugend bestes Teil nichts mehr ist als die Erinnerung an ein Vergangenes.

PA
85
U8S34

Schwartz, Eduard
Rede auf Hermann Usener

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY